

Panorama

Magazin zum Wochenende



Exoten scheuen keine Handarbeit

Leben: Cranberrys gehören nach Amerika, aber auch bei uns werden sie angebaut

Wie ein Pizza-Service

Gesellschaft: In den Niederlanden bauen Dealer ein Online-Netz auf

„Nicht auf Biegen und Brechen“

Interview: Moderator Tommi Schmitt hat seine ganz eigene Art, mit Gästen zu reden



In Westerkappeln lebten jüdische Jugendliche auf einem Hof und träumten von Palästina

Ein Kibbuz in Westfalen

Ein Kibbuz in Westerkappeln?

Gisbert Strottdrees mochte kaum glauben, was er da las. Der Historiker begann mit der Recherche. Was er herausgefunden hat? An der Grenze des Münsterlandes lebten jüdische Jugendliche mit einem Ziel - der Flucht nach Palästina.

Von Annegret Schwegmann

Vorige Tage in einem Vortragsraum in Westerkappeln. Rund 100 Bürger sind erschienen - viel mehr, als Gisbert Strottdrees erwartet hat. Der Historiker und Redakteur des Wochenblatts für Landwirtschaft & Landleben spürt das Interesse der Zuhörenden fast körperlich. Manche von ihnen erinnern sich an Schilderungen ihrer Eltern, die die jüdischen Jugendlichen gelegentlich gesehen haben. Bei Einkäufen beispielsweise. Was ihnen bekannt war über die ständig wechselnde Gemeinschaft auf einem Hof in der Bauerschaft Westerbeck? Letztendlich wenig. Es handelte sich um Juden, das wussten sie. Doch sonst? Weshalb lebten sie in Westerkappeln? Woher kamen sie? Und weshalb gingen viele nach einigen Monaten, um von anderen bei der Arbeit auf dem Hof ersetzt zu werden? So viele Fragen.

Strottdrees erging es vor acht Jahren genauso. Er saß an seinem Schreibtisch in der Hülsebrockstraße in Münster-Hiltrup, blätterte im ersten Band des Historischen Handbuchs der jüdischen Gemeinschaft in Westfalen und hielt schon nach wenigen Minuten verblüfft inne. In Westerkappeln, las er, habe sich in den 1930er Jahren ein jüdisches Auswanderungslager befunden. Augenblicklich stellten sich gleich mehrere Fragen: Ein jüdisches Auswandererlager? In Westfalen? Im Münsterland? Und das in der Nazizeit? Wie passte das eine zum anderen? Strottdrees entschloss sich: Darüber wollte er mehr wissen. Am besten alles.

Heute weiß er vieles, alles aber nicht. „Ich wünschte, ich hätte zehn Jahre zuvor von diesem Hof erfahren“, bedauert der 62-Jährige. „Damals hätte noch die Chance bestanden, mit Zeitzeugen zu sprechen.“ Doch auch ohne sie ist ein facettenreiches Bild dieses Hofes entstanden, das Strottdrees elektrisiert und ihn hat begreifen lassen, worum es tatsächlich ging: „Das war jüdische Selbsthilfe!“ Oder in den Worten der Nichte eines Mannes, der als Jugendlicher auf dem Hof in Westerkappeln lebte: „Glauben Sie mir, das war kein Abenteuerland für junge Männer.“ Davon war Strottdrees schon vorher überzeugt.

Die Erkenntnisse sind vergleichsweise scharf gezeichnet. Im Dezember 1932 erwarb der Pferdehändler Rudolf Stern gemeinsam mit seinem Bruder, dem Kaufmann Leo Stern - beide lebten als Juden in Osnabrück - im Zuge einer Zwangsversteigerung den Hof in Westerkappeln. 31 Hektar Land säumten ihn, für damalige Zuschnitte groß genug, um eine Familie gut zu ernähren. Die Brüder Stern hatten andere Pläne. Sie verpachteten den Hof an den jüdischen Pfadfinderbund Makabi Hazair, der die Sterns mit ihrem Konzept überzeugt haben muss: In Westerkappeln sollte ein Lehrbetrieb für jüdische Jugendliche in den Berufsweigen Landwirtschaft und Gartenbau entstehen, ein Modell, das zeitgleich an 30 anderen Orten des Deutschen Reiches verwirklicht wurde. Das erklärte Ziel: Junge Menschen sollten beruflich so vorbereitet werden, dass sie in Palästina leben und arbeiten konnten. Ein Hachschara-Hof, frei aus dem Hebräischen übersetzt als ein Ort, der junge Menschen vorbereitet, tauglich für die Zukunft macht. „Das Naziregime hat diese Höfe geduldet -



Nichts erinnert mehr an die Geschichte: Auf diesem Hof in Westerkappeln lebten jüdische Jugendliche, die sich auf ein neues Leben in Palästina vorbereiteten.

Foto: Gisbert Strottdrees



Will weiterforschen: Gisbert Strottdrees recherchiert seit Jahren die Geschichte des Auswandererhofes in Westerkappeln.

Foto: Annegret Schwegmann



Auf 31 Höfen lernten jüdische Jugendliche Landarbeit - wie hier auf einem Hof in Brandenburg.

Foto: Herbert Sonnenfeld

“

Glauben Sie mir, das war kein Abenteuerland für junge Männer.

Nichte eines Überlebenden

unter bestimmten Voraussetzungen: Die Ausbildung durfte nicht bei arischen Bauern stattfinden, die Höfe mussten nach außen geschlossen sein, und sie sollten Auswanderung betreiben“, erklärt Strottdrees. In den frühen Jahren der Nazi-Diktatur erschien nichts so erstrebenswert wie dies: Die jüdische Bevölkerung sollte das Land verlassen. Und das so geräuschlos wie möglich. Einige Nationalsozialisten entwickelten den „Madagaskar-Plan“ als Lebensraum für jüdische Menschen. Weshalb Madagaskar? Wahrscheinlich, weil ihnen der Inselstaat vor der afrikanischen Südküste weit genug entfernt vom Deutschen Reich erschien.

Die ersten Jugendlichen bezogen den Hof im Januar 1934, darunter auch Frauen, die in Westerkappeln Hauswirtschaft und Gartenbau erlernen sollten. Gisbert Strottdrees hat errechnet, dass die meisten durchschnittlich 180 Tage auf dem Hof verbrachten. Ihre Familien finanzierten die Ausbildung. Darunter die Mutter von Friedel Stern aus Leipzig. „Schließ dich der Pfadfinderbewegung an, vielleicht kannst du dann emigrieren.“ Die Flucht nach Palästina gelang der damals 19-Jährigen im Jahr 1936. In den nächsten Jahrzehnten feierte Israel sie als eine der begabtesten Karikaturistinnen des Landes.

Wie die Menschen auf dem Hof lebten, der als Kibbuz bezeichnet wurde? Der Historiker und Journalist hat Fotos gesehen, die die Jugendlichen auf dem Weg zum Melken zeigen, mit Dreschgeräten bei der Ernte, lesend in den Wohnräumen vor einer Wand, auf der vermutlich das Verwalter-Ehepaar Dora und Siegfried Löwenstein eine großformatige Landkarte angebracht hatte, die Palästina zeigte - das Ziel

ihrer Sehnsucht. Oder der Zufluchtsort fern von einem Land, das Juden zunehmend feindselig und mit immer un-verhohlener zur Schau gestelltem Hass begegnete. Die Nazis duldeten die Existenz des Lehrbetriebs. Doch sie beobachteten ihn argwöhnisch. Am 10. August 1935 verfasste die Gestapo Münster ein offizielles Schreiben, das an den Landrat gerichtet war. Ein ranghoher Mitarbeiter teilte darin „ergebenst“ mit, dass er „die Auflösung des jüdischen Umschulungslagers im Interesse der öffentlichen Sicherheit und Ordnung“ beantragt habe. Strottdrees liegt eine Kopie des Schreibens vor. „Es ist ständig auf Wiedervorlage gelegt worden“, erzählt er. Offenbar war den örtlichen Machthabern „die Ansammlung so vieler Jugendlicher auf einem Hof in jüdischer Hand“ zutiefst suspekt. In der Pogromnacht im November 1938 schufen sie grausam Tatsachen: Das Inventar des Hofes wurde zerschlagen, der Verwalterin durch brutale Misshandlungen Knochenbrüche zugefügt. Die meisten Jugendlichen hatten sich zuvor in Sicherheit gebracht. Möglicherweise waren sie gewarnt worden.

Strottdrees legt die Geschichte des Auswandererhofes in Westfalen damit nicht zu seinen persönlichen Akten. Und viele Menschen in Westerkappeln ebenso wenig. Der Historiker erzählte ihnen, dass er hoffe, Nachfahren der früheren Bewohner des Lehrbetriebes zu finden, die in deren Nachlässen über weiterführende Unterlagen verfügen. Seine Zuhörer teilten diese Hoffnung. Strottdrees selbst freut sich, dass die Geschichte des Hofes bald überall auf der Welt gelesen werden kann - als Beitrag einer Gemeinschaftsinitiative auf www.hachschara-als-erinnerungsort.de.